

Die Nacht mit dem Wilderer

Autor(en): **Hess, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **132 (1991)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Nacht mit dem Wilderer

Fritz Hess

Peter Studer zuckte zusammen. Hinter dem kleinen Grasbuckel, den er eben überschreiten wollte, tauchte der Kopf einer Gemse auf, sehr nahe, kaum zehn Schritte entfernt! Auch die Gemse erstarrte angstvoll für eine Sekundenlänge. Peter zog pirschend über die Hügel der Hochwandalp, war im guten Winde und lief nun plötzlich die überriegelte Gemse an.

Die Sekunde genügte, um festzustellen, dass es sich um eine alte, offenbar gelte Gamsgeiss handelte, deren rechte Krucke auffallend stark nach aussen abgedreht war und in fast waagrechte Lage mündete. Als die Gemse auf den Hinterläufen eine blitzschnelle Kehrtwendung machte und nach weiten Fluchten vom Hügelgewirr der Alp verschluckt wurde, bemerkte Peter gerade noch, dass es silbergrau durch die fahlbraune Sommerdecke schimmerte.

Eigenartig diese Farbe, eigenartig diese abgebogene Krucke. Die kraftvollen leichtfedernden Fluchten und das gute Wildbret liessen vermuten, dass es sich keineswegs um eine kranke Einzelgängerin handelte. Peter sprang rasch auf eine kleine Anhöhe, um das Tier nochmals ins Glas zu bekommen und besser ansprechen zu können. Aber die Gemse blieb verschwunden.

Peter Studer war an einem gutgehegten Niederwildrevier im Unterland beteiligt. Aber sein tiefstes, jagdliches Sehnen gehörte den Bergen und dem Gamswild. Und da auf der Hochwandalp die Jagd noch Volksgut war – man hatte lediglich gegen eine mässige Patentgebühr alljähr-

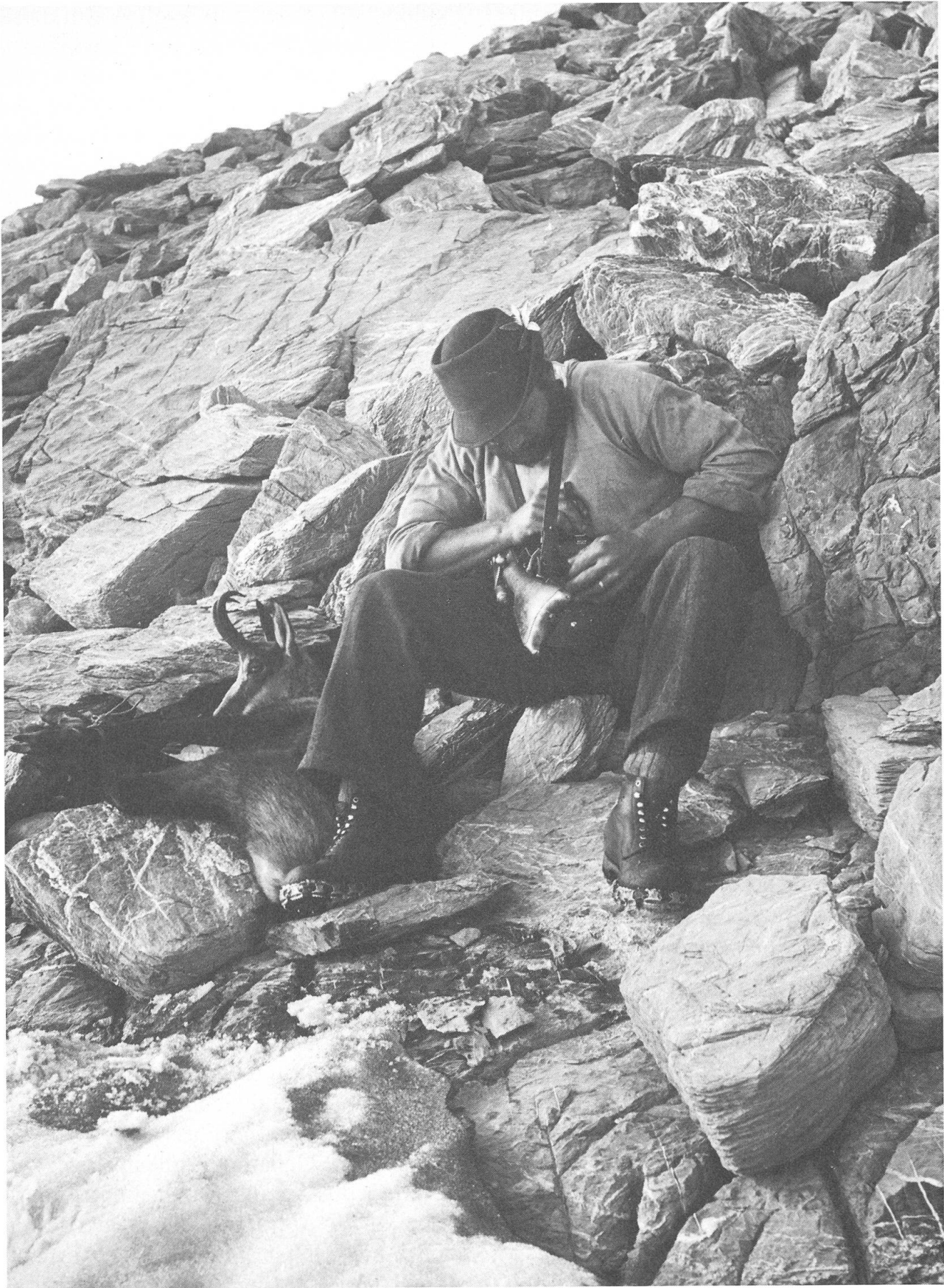
lich den Jagdschein zu lösen –, verschaffte sich Peter ab und zu ein Patent für die Gebirgsjagd und schloss sich einigen ihm wohlbekannten Bauernjägern an. So gedachte er auch in diesem Herbst einige Tage der Gamsjagd zu widmen und wollte jetzt in den heissen Julitagen herum schauen, was sich an schussbarem Wild auf der Hochwandalp etwa zeigen mochte. Noch eine Weile lag Peter im würzig duftenden Kräutergewirr, suchte mit dem Glas die steilen Felsbänder des Sulztobels ab, wo sich ein kleines Rudel, lauter Geraffel, herumtummelte, und schritt alsdann gemächlich der Alphütte zu.

«Grüss Gott, Toni, wie geht's?» sagte Peter zu dem am Herdfeuer sitzenden Hirten. «Dein Kaffee riecht ausgezeichnet, und wenn du nichts dagegen hast, halte ich mit.»

«Willkommen, Peter. Auch wieder im Lande? Scheinst gesund zu sein, und dass du deine alte Anhänglichkeit an unsere Hochwandalp nicht verloren hast, freut mich. Kaffee ist genug da, und weil du's bist, kommt heute noch ein Sprutz Zielwasser hinein. So sagst du doch jeweils, wenn du dich vor der Jagd mit einem Schnäpslein stärkst.»

Beim Kaffee erzählten sich Peter und Toni, was sich seit dem letzten Herbst alles zugetragen hatte, und freuten sich sichtlich über das Wiedersehen. Bergbauer und Flachländer waren ein Herz und eine Seele. Schliesslich brachte Peter das Gespräch auf die vorhin beobachtete alte Gamsgeiss.

«Ja, du meinst die Silbergraue. Hinter der war dein Schulkamerad Mathys während



der letzten Herbstjagd her wie ein Teufel. Ich selbst hab' sie erst einmal auf dem Mörliboden gesehen, aber da verschwand sie wie ein Berggeist. Weg, wie verzaubert, man möchte fast an Gespenster glauben.» «So, so, der Balz Mathys», kam es langsam über die Lippen des plötzlich ernst werdenden Peter Studer. «Ist der Balz nicht vor Jahren wegen Wilderei vor Gericht gestanden?»

«Das wohl, doch konnte man ihm nichts beweisen. Aber ich glaube kaum, dass jeder Gemspfeffer, der bei ihm daheim auf den Tisch kommt, aus der erlaubten Jagdzeit stammt. In Gottes Namen, er hat eine grosse Familie, die gegessen haben will. Hoffentlich ist er nicht schon wieder wie ein Besessener hinter der <Silbergrauen> her. Er ist imstand, jetzt im Sommer zu schiessen, und der neue Jagdaufseher lässt ihn nicht aus den Augen. Verdammt, wenn er den Balz bei seiner verflixten Jägerei erwischt, die arme Familie!»

«So, so, der Balz», wiederholte Peter Studer. «Just die Silbergrau hat es mir auch angetan. Für die Herbstjagd löse ich das Patent und komme einige Tage zu dir herauf. Hoffentlich gibt es keinen Zusammenstoss mit Balz. Ach, ich mochte ihn immer gut leiden. Als Schulbub beneidete ich ihn um sein Hirtenhemd, das so köstlich nach Stall roch. Man müsste mit Balz reden können; die Wilderei darf ihm nicht zum Verhängnis werden.»

Draussen erklang das heimelige Bimmeln der Kuhglocken. Es kam langsam näher und wurde immer stärker. Die Kühe schaukelten schwerfällig dem Stall zu und wollten gemolken werden.

Nicht nur die Uhr zeigt an, wann es Abend in den Bergen wird. Nicht nur die scheidende Sonne kündigt den versinkenden Tag. Es ist, als ob alles ruhiger würde,

kühler, stiller, geheimnisvoller. Um diese Stunde sehnt man sich nach einem Daheim, nach Geborgenheit. Der Gletscherbach, tagsüber kaum beachtet, rauscht monoton in den werdenden Abend hinein. Peter Studer nahm das alles nicht wahr, als er von der Hochwandalp ins Tal hinunterstieg. Balz Mathys und die Silbergrau gingen ihm durch den Kopf, und wäre ihm drunten im Sulztobel nicht ein junger, übermütiger Gamsbock mit neckischen Sprüngen über den Weg gezogen, so hätte er sich noch lange nicht von dieser Gedankenlast befreit.

Die Herbstjagd ging auf. Peter Studer traf auf der Hochwandalp ein, in Gedanken ganz der Silbergrauen verfallen. Woher sie wohl die eine, fast waagrecht stehende Krucke haben mochte? War es ein Steinschlag oder eine Laune der Natur? Das zu wissen brannte ihm auf dem Jägerherzen, und obwohl er kein fanatischer Trophäenjäger war, hätte er doch fürs Leben gern diese Gamskrucke an seiner Wand gesehen. Aber es war wie verhext. Dort, wo er die Silbergrau vermutete, erschien sie nicht. Wohl zog ein gut schussbarer Bock über den Mörliboden, machte mehrmals sein «Standerl» und prahlte mit seinem guten, aber doch noch jungen Gehörn. Peter mochte nicht schiessen. Die Silbergrau oder nichts. Und es blieb beim Nichts.

Warum kam Balz Mathys während der Herbstjagd nicht auf die Hochwandalp? Er, der sonst immer dabei war und im vorigen Jahr Tag und Nacht der Silbergrauen aufgelauert hatte. Wusste er vielleicht, dass sich die Geheimnisvolle in einem anderen Gebiet befand, wo er ihr auflauerte? Hing die Abwesenheit von Balz damit zusammen? Peter Studer nahm es fast an. Item, die Herbstjagd verlief ergebnislos.

Immerhin, ganz ergebnislos war sie nicht. Die vier Hüttentage auf Hochwandalp, das immer wieder wunderbare Dämmern des Morgens, der darauf folgende wärmespendende Mittag und das langsame, geheimnisvolle Versinken der Hochwandalp in den Zauber einer beseligenden Bergnacht – dies alles nahm Peter Studer gestärkt in den geräuschvollen Alltag des Unterlandes mit.

Der Winter verging. Die Silbergraue lebte noch. Als betagte Einzelgängerin hatte sie sich durch die Herbstjagd gemogelt und verspürte Lust, ihren alten Einstand auf dem Mörliboden wieder einzunehmen. Missmutig merkte sie, dass sie die steilen Bänder des Sulztobels nicht mehr mit der früheren Gewandtheit durchqueren konnte und recht vorsichtig ins Tobel hinunter trippeln musste. Mochten es wohl ihre Kinder sein, die eben am salpeterhaltigen Gestein des Tobels naschten? Und wo blieb ihr stolzer und kraftstrotzender Begleiter, der vor Jahren die Tage und Nächte auf der Hochwandalp mit ihr verbummelt hatte? Sie war nicht dabei gewesen, gottlob blieb ihr der Schmerz erspart, als Balz den zottigen Bock an seinem gewohnten Wechsel abging. Nun zog sie, noch silbergrauer geworden, einsam trippelnd und würzige Kräuter naschend, über die Alp.

Balz Mathys hatte den neuen Einstand der Silbergrauen rasch entdeckt. Diesmal musste es gelingen, sie zu erlegen, selbst wenn er vor der Eröffnung der Herbstjagd zur Büchse greifen müsste. Balz war dem Bann der Silbergrauen wieder erlegen.

Peter Studer verspürte diesen Bann gleichfalls. Schon im frühen Juli erstieg er die Hochwandalp. Er wollte wissen, ob die Silbergraue noch im Bergkessel der

Alp ihre Fährte zog, wo sie ihren Einstand hatte und wo man bei der Eröffnung der Herbstjagd am besten auf Ansitz ging.

Es war ein gewitterschwüler Nachmittag. Man musste kein Wetterprophet sein, um zu wissen, dass der Himmel mit geballter Kraft seine Elemente zu einem wogenden Sturm bereithielt. Aber Peter Studer hatte nur diesen Tag zur Verfügung. Und wie oft schon hatte er draussen in freier Wildbahn Sturm und Hagel über sich ergehen lassen. Wohlgetarnt hinter einem Busch spät verblühender Alpenrosen blieb er im Kräuterpolster liegen und suchte das Gelände ab. Zwei Murmeltiere belebten mit ihren drolligen Sprüngen das Hügelgewirr des Mörlibodens, sonst war die Alp wie ausgestorben. Auch in den Grasbändern des Sulztobels war kein Lebewesen zu erspähen. Eine bleierne Schwüle zitterte in der Luft, und als die Dämmerung anbrach, durchzauste und rüttelte ein gefährlich anschwellender Wind die Grasbüschel. Dunkle Schatten warfen sich über die Hänge und Schluchten, und für Peter war es keine Überraschung, als seine Haut das kühle Nass der ersten Tropfen verspürte. Er wickelte sich in den Regemantel und gedachte, hier zu verbleiben. Er wusste, mit welcher Vorliebe das Wild aus schützendem Versteck tritt, sobald der Regen aufhört. In der Ferne rollte das dumpfe Gepolter des Donners über die Berge. Es kam mit unheimlicher Geschwindigkeit näher, und plötzlich zuckte im Bergkessel ein Blitz, auf dessen grelles Strahlen dunkle Nacht und brausender Regen folgten. Die Gewalt des Bergsturms brach los. Wie ein Wasserfall klatschte und prasselte das Gewitter über die Alp. Wieder zerriss ein Feuerstrahl das dunkle Gewölk, und entlang den aufsteilenden Felsen rollte mit unheimlicher

Wucht der tiefgrollende Donner. Es schien, als wollten die Felsen zerbersten. Peter Studer war kein Angsthase. Aber in dieser Stunde begann er leise zu zittern. Er durfte nicht länger auf diesem stark exponierten Hügel bleiben und flüchtete im Laufschrift in einen nahen Ziegenstall.

Der Stall mochte seit Jahren nicht mehr benützt worden sein. Jedenfalls war das Schindeldach durchlöchert, und eine moderige Luft schwelte im dunklen Gemäuer. Aber es war wenigstens ein Dach, eine Schutzhütte, ein Geborgensein. Peter zog den Mantel aus, versuchte ihn im Dunkel an einem vorspringenden Balkenende aufzuhängen, und setzte sich auf die hölzerne Futterkrippe. Das Regengeprassel auf dem Schindeldach führte ihn in Gedanken in die Jugendzeit zurück, wo er – im herrlich duftenden Bergheu liegend – oft dem nächtlichen Regen gelauscht hatte. Peter überlegte und beschloss, hier auf das Abflauen des Regens zu warten und dann zu Toni hinunterzusteigen. Es war so dunkel, dass die Augen nichts Gegenständliches wahrnehmen konnten. Lediglich ein matter Schimmer huschte durch die Dachritzen und verlor sich in der Finsternis. Peter suchte nach Tabak in seiner Tasche und versuchte die Pfeife zu stopfen.

In diesem Augenblick jagte ein greller Blitz über die Alp und erhellte für Sekundenbruchteile die Stallruine. Peter erstarrte. Der kurze Lichtstrahl hatte ihm einen in der Ecke kauern den Mann gezeigt, auf dessen Knien ein Jagdstutzen lag. Dem Blitz folgte ein ohrenbetäubendes Donnergebrüll und erschütterte das armselige Gemäuer.

Als sich das urgewaltige Rollen in der Ferne verlor, wurde es in der Hütte unheimlich still. Klopfenden Herzens suchte

Peter nach einem Streichholz, das ihm entglitt, als er Feuer machen wollte.

«Ich will dir zünden», sagte der in der Ecke kauern de Mann mit merkwürdig ruhiger Stimme. Ein kleiner Gaszünder surrte leise, erhellte notdürftig den Raum und zwei sich fragend anstarrende Gesichter.

«Du, Peter? Warum verfolgst du mich?» Es war die Stimme des Balz Mathys. Des Balz, der schon lange im Verdacht des Wilderns stand, aber nie auf frischer Tat gestellt werden konnte. Er hatte den Wettersturz vorausgesehen und beschlossen, im Schutze der tobenden Elemente der Silbergrauen ans Leben zu gehen. Er hoffte sogar, ein Schuss würde bei diesem Wetter unbemerkt bleiben und die Sicherung der Beute keine Schwierigkeit bieten. Wer mochte bei solchem Wetter den Weg zur Alp kreuzen? Es war lange her, seit Balz seine Büchse während der verbotenen Jagdzeit auf einen zottelschwarzen Gamsbock geführt und seiner Frau gelobt hatte, endgültig auf das Wildern zu verzichten. Aber im würgenden Bann der Silbergrauen war er erneut der Versuchung erlegen. Und er brannte vor Wut, dass ihm ausgerechnet jetzt so ein Unterländer Revierjäger in den Weg trat und ihn als Wilderer entlarven musste. Pfui Teufel!

Zwei Männer, beide sichtlich überrascht, standen einander nun in dem alten Ziegenstall gegenüber. Das flackernde Lichtlein des Benzinzünders huschte gespenstig über das Gemäuer und erlosch beim nächsten, kräftigen Windstoss. Auf den Dachschildeln trommelten die bleischweren Regentropfen. Wer sollte jetzt reden? Und was? Die Spannung wuchs.

«Was machst du hier während der Schonzeit, Balz?» brachte Peter halbverlegen über die Lippen und fand keine weiteren

Worte. Auch dem Balz würgte es für eine Weile die Sprache ab.

Etwas gefasster meinte Peter: «Hast du keine Laterne bei dir? Es hat doch keinen sinn, mit verbundenen Augen zu tuscheln, wenn uns dieses Teufelswetter nun einmal so unverhofft zusammenstossen liess.»

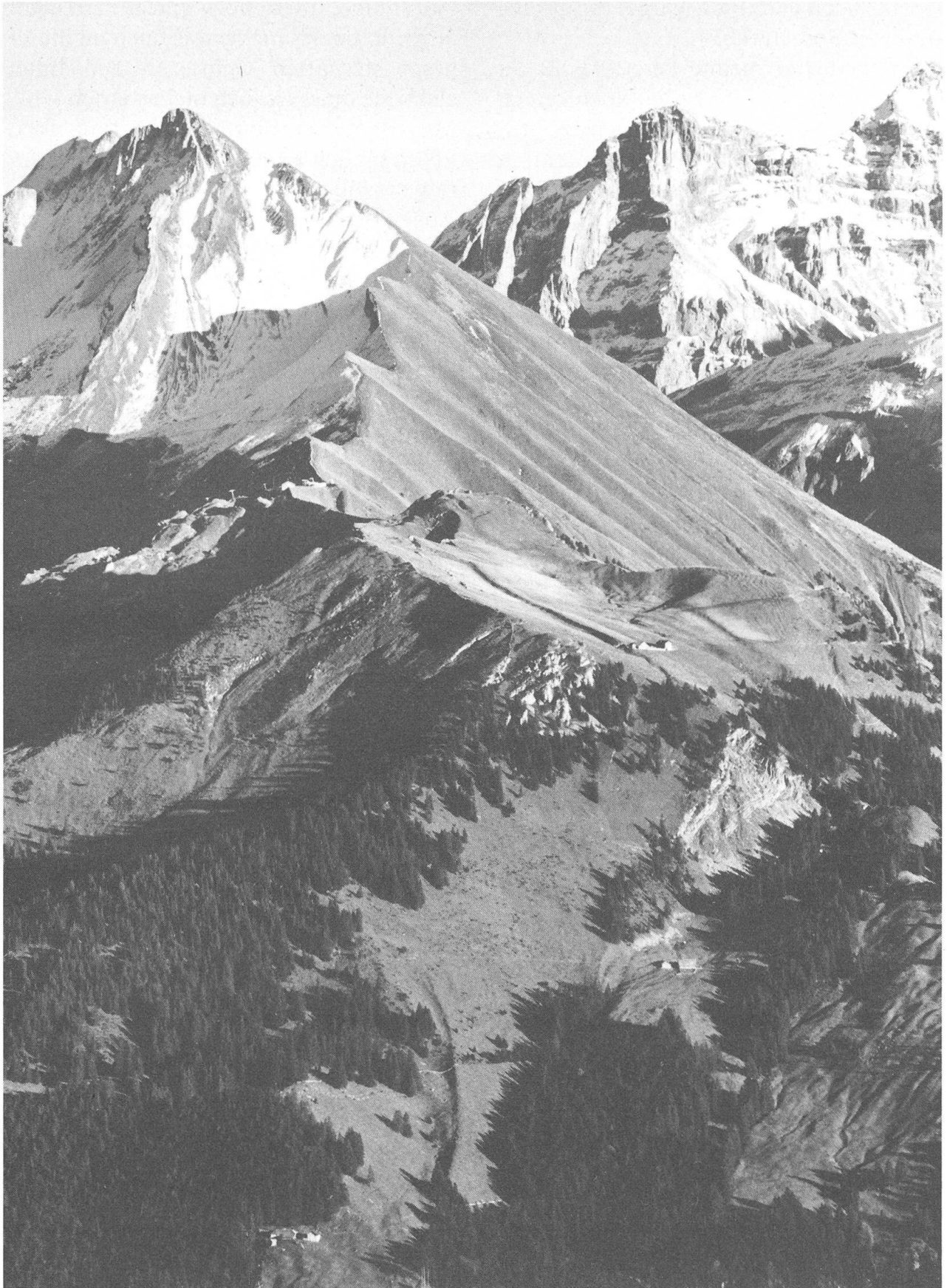
Im Rucksack klapperte es blechern, als Balz eine damals bei den Berglern übliche, zusammenlegbare Laterne hervorkramte und eine halb abgebrannte Kerze in der Drahtklammer befestigte. Es schien, als ob das hellere Kerzenlicht die scharfe Spannung etwas lockerte.

«Wirst du mich anzeigen?» fragte Balz mit barscher Stimme. «Ich habe Frau und Kinder, und eine Anzeige würde mich verdammt schwer treffen.» In die letzten Worte mischte sich ein drohender Unterton, und ohne Peter zum Wort kommen zu lassen, sprudelte Balz hervor: «Ich will dir die Wahrheit sagen. Ihr verdammten Unterländer habt ja keine Ahnung, wie es uns manchmal zumute ist, wenn man jedes Jahr nur so seine zehn Tage zur Jagd ziehen darf und doch mitten im Wild leben muss. Wem gehört das Wild hier? Wem gehören die Alp, das Gefels und die Schluchten? Euch Unterländern oder uns, die wir hier in den Bergen leben und sterben? Wo ist die Freiheit unserer Väter, wenn man mit Gesetzesparagrafen gemartert und geschunden wird? Ich bin kein Wilderer, das will ich dir sagen. Und wenn ich auch vor Jahren ausserhalb der Jagdzeit hin und wieder einen trutzigen Gamsbock vom Grat herunterholte, Muttertiere und schonbedürftiges Jungwild habe ich nie gemeuchelt. Das sag' ich dir beim Eid! Und jetzt» – fuhr Balz zögernd fort – «jetzt überkam es mich wieder wegen der Silbergrauen. Ich wusste, dass du

längst hinter ihr her bist und andere Jäger auch. Ich weiss nicht, was mich an dieser gespensterhaften Gemse in den Bann zieht; sie muss einfach mein werden.»

Mit erhobener Stimme fuhr Balz fort: «Nun bin ich ertappt. Wenn du mich anzeigen willst, so sag es gleich.» Seine Augen flammten plötzlich auf, und gegen seinen Willen nahm er eine drohende Haltung an, indem seine rauhen Berglerhände die Büchse fester umklammerten. Peter, vom ersten Schock der unverhofften Begegnung etwas erholt und in Balz mehr den ehemaligen Schulkameraden als einen verwegenen Wilderer erblickend, sagte ruhig: «He, he, nur nicht so aufgetrumpft, Balz. Mit mir kannst du anständig reden.» Denn im Innern seines Herzens begriff er diese gequälte Jägerseele und versuchte ihr eine goldene Brücke zu bauen. «Hör zu, Balz. Machen wir es kurz. Von Anzeige ist keine Rede. Aber versprich mir, dass dich dein Jagdstutzen zum letzten Mal ausserhalb der erlaubten Jagdzeit auf diese Alp begleitet hat. Versprich es mir, Balz.»

In Balz bäumte sich ein unbändiger Freiheitswille auf, und er fühlte sich durch die Worte Peters gequält und gedemütigt. Er, mit der freien Alpenwelt hier zutiefst verwachsen, vertraut mit jedem Steig und Stein, dem Sulzbach, dem Hochwandgletscher, dem ersten Licht des Morgens, dem Verglühn der Zinnen am Abend – er sollte hier von diesem Unterländer zu einem Versprechen gezwungen werden? Doch Peter wühlte nicht weiter in dem wunden Jägerherzen. Das Unwetter hatte sich verzogen, kaum merklich rieselte noch ein feiner Regen, und blankgewaschen leuchtete das saftige Grün der Kräuter und Graspolster. Köstlich frische Luft strich über die Alp.



«Komm, Balz, wir wollen alles vergessen. Nichts ist geschehen, und dass ich dich ausserhalb der Jagdzeit je mit einem Stutzen gesehen habe oder in Zukunft je sehen könnte, das ist einfach nicht wahr. Es ist nicht wahr, Balz! Gute Freunde wollen wir sein und im Herbst einmal miteinander zur Jagd ziehen. Das würde mich am meisten freuen, Balz!»

Peter verstummte. Er spürte, wie der rauhe Bergler langsam weich wurde und sich doch scheute, sein Gefühl zu zeigen. Peter nahm Tabak hervor, bot Balz eine Handvoll an, und als beide mit sichtlicher Erleichterung den ersten Qualm auspufften, sagte Balz lächelnd: «Friedenspfeife!»

Es war mehr als eine Friedenspfeife. Es war der Beginn einer Jahre überdauernden, glückseligen Jagdkameradschaft.

«Und jetzt?» fragte Balz nach einer Weile. «Jetzt gehen wir in die Alphütte und lassen uns von Toni einen schwarzen Kaffee brauen», erwiderte Peter. «Und dass wir kein Wort über unser Gespräch verlieren, ist ganz selbstverständlich.» «Aber der Stutzen?» brummte Balz. Beinahe wäre er nochmals in Zorn geraten, als Peter meinte, er solle die Büchse so verstecken, wie er es früher immer getan habe. Doch sichtlich erleichtert über den Ausgang des Abenteuers schob Balz das Gewehr unter einen Dachbalken und folgte Peter schweigend zur Alphütte. Wohl war es heimelig in der Hochwandalphütte, als das Feuer im offenen Kamin flammte und der heisse Kaffee auf dem Tisch verführerisch duftete. Aber Balz wurde das Gefühl nicht los, eine Niederlage erlitten zu haben. Er musste sich von diesem Alpdruck befreien, und die freie Bergjagd gegenüber dem Unterländer Reviersystem, das seiner Meinung nach nur reichen Leuten zugänglich war, verteidigen.

Hin und her wogte eine halbe Nacht lang die Diskussion für und wider die Patentjagd, für und wider die Revierjagd. Balz verteidigte die Volksjagd seiner Heimat, die jedem Bergler gegen eine mässige Patentgebühr zugänglich war, als urangestammtes Volksrecht. Peter schilderte die Vorzüge einer gepflegten Revierjagd, die allein eine richtige Hege ermöglichen und den wahllosen Abschuss verhindere. Balz wusste wohl, dass bei der freien Bergjagd gelegentlich gewildert und leider nicht selten auch schonbedürftiges Wild gemeuchelt wird. Und Peter erinnerte sich mit Bitternis, wie einem seiner Freunde ein jahrelang wohlgehegtes Revier dank dem dicken Geldbeutel eines Neujägers weggesteigert wurde und rücksichtslosem Abschuss zum Opfer fiel. Was war nun besser? Die einsame Bergjagd, auf welcher der Jäger mühsam sein Wild erpirschen muss, oder die Revierjagd mit dem – wie es nicht selten vorkommt – im Auto heranbrausenden Pächter, der im Blitztempo den vom Jagdaufseher ausgemachten Bock niederknallt und wieder heimrast, ohne die Würze des grünen Domes auch nur zu kosten? Was war besser? Die Gewissensforschung tat Peter wohl. Er begriff, wie vielleicht nie zuvor, worauf es bei der Jagd letztendlich ankommt. Nicht auf das System, sondern auf die saubere Gesinnung. Und er spürte, wie Balz in der gleichen Richtung seine Gedanken zu ordnen versuchte, aber die richtigen Worte dafür nicht fand.

Als der Morgen anbrach, sah die Hochwandalp zwei Freunde mehr und einen Wilderer weniger. Aber vorenthalten blieb den beiden die «Silbergraue». Sie ist seit jenem Sommer nie mehr gesehen worden.